

Magazin **super****N**ews
für das evangelische **N**iederösterreich

*Zurück in die Zukunft,
Feiern mit
allen Sinnen!*

THEMA

**IRIS HAIDVOGEL:
FEIERN MIT
ALLEN SINNEN**

FOCUS

**MICHAEL BÜNKER:
MUSIK IST EINE
UNIVERSALE SPRACHE**

SCHAUPLATZ

**RAPHAEL SCHMIDT:
AUF TOUR ALS
JUGENDSEELSORGER**

BLICK VON AUSSEN

**WIE ERLEBT EIN
GLÄUBIGER MUSLIM
EVANGELISCHE
GOTTESDIENSTE?**

ANDERSWO

**FEIERN AUF DEM
BERG ATHOS**



► unter uns ...

Der christliche Gottesdienst vollzieht sich in einem liturgischen Vollzug, den wir mit allen Sinnen aufnehmen können. Alles, was wir hören und sehen, berührt unsere Sinne.

Vor allem die Musik regt die Sinne sichtbar an. Gerade unsere Gottesdienste laden dazu ein, nicht nur im Kopf, sondern ganzheitlich erfahren zu werden. Aber auch zeichenhafte Handlungen unterstreichen eine spirituelle Wirkung.

Inwieweit unser Feiern mit allen Sinnen erfahrbar gemacht werden kann, hängt somit von der Einarbeitung dieser Handlungen ab.

Das vor Ihnen liegende zweite Heft des Jahresthemas versucht, in den verschiedenen Rubriken Einblicke in diesen so wichtigen Grundvollzug der Kirche zu geben: leiturgia – unseren Glauben feiern.

Dass unsere Gottesdienste eine Herausforderung sind, wenn wir sie als gelungenes Fest gestalten wollen, beschreibt Iris Haidvogel im **thema**.

Auf „Musik als universale Sprache“ geht der **focus** ein, Astrid Schweighofer war im Gespräch mit unserem Bischof Michael Bünker.

**FEIERN
MIT
ALLEN
SINNEN!**



Wie die Jugend im Jahr 2018 feiern kann, zeigt Andrea Buchardt im **schauplatz**. Sie begleitete den Jugendseelsorger Raphael Schmidt auf seiner Tour durch's Schwarzatal.



Foto: epd/ uschmann

Von einem beeindruckenden Gespräch mit einem muslimischen Gläubigen und dessen Eindrücken vom evangelischen Gottesdienst erzählt Werner Sejka im **blick von außen**. Werner Sejka dürfen wir in unserem Redaktionsteam als neuen Mitarbeiter begrüßen und jetzt schon Danke sagen für die Bereitschaft, sich für **superNews** einzubringen. Er ist Moderator und Verantwortlicher bei PULS 4, moderiert diverse Veranstaltungen und betreut Führungskräfte und Mediennachwuchs in Sprechtechnik, Moderation und Präsentation. Wir freuen uns auf die Bereicherung für unser Team.

Wie es unseren Sinnen in unseren Gottesdiensten ergeht, hinterfragen Erich Witzmann und Hubert Arnim-Ellissen im **standpunkt**, und Erich Witzmann beschreibt weiters in **anderswo**, wie der orthodoxe Ritus alle Sinne zu erfassen vermag.

All das und weitere Gedanken mögen Sie einstimmen in das „Fest der Sinne“ – Weihnachten – Gottes Anrede an uns, uns von ihm berühren zu lassen.

Im Namen der Redaktion wünsche ich eine gesegnete Zeit!

Ihre/Eure

Pfarrerin Birgit Lusche

► Emmaus-Konversation

In der Kirche gibt es umstrittene Themen. Dennoch werden Entscheidungen herbeigeführt. In den meisten Fällen können alle am Ende mit der getroffenen Entscheidung leben. Denn auch die „Unterlegenen“ wissen: Es ist die Aufgabe von Gremien oder von Kirchenleitenden zu entscheiden. Vielleicht wurde auch ein Kompromiss gefunden, mit dem alle leben konnten und niemand fühlt sich als Verlierer.

Allerdings gibt es auch Themen, bei denen schon in der Diskussion klar wird: Die Meinungen gehen so weit auseinander, dass die „unterlegene“ Seite die Entscheidung nicht akzeptieren können. Seit mehreren Jahrzehnten gilt die Frage nach Ehe und Familie und Homosexualität als eine dieser Fragen. Sie hängt mit dem Bibelverständnis zusammen, bei dem es (nach dem Verständnis beider Seiten) keinen Kompromiss geben kann. Bei diesem und ähnlichen Themen (z. B. in manchen Ländern bei der Frauenordination) stellt sich die Frage: Was bedeutet es für die Einheit der Kirche, wenn Entscheidungen den Kern des Glaubens berühren und dadurch scheinbar eine Art des Glaubens „unterliegt“? Können wir dennoch bei einander bleiben?

Als vor über zehn Jahren im Lutherischen Weltbund (LWB) ein Prozess begonnen wurde, um Familien- und Ehefragen zu diskutieren, versuchte man von Anfang an, einen Weg zu finden, miteinander auch dann in Kontakt zu bleiben, wenn es unüberwindbare Differenzen gibt. Der Generalsekretär des LWB Martin Junge hat die Art des Umgangs bei solchen Fragen „Emmaus-Konversation“ genannt. So wie die Jünger mit Jesus nach Emmaus unterwegs waren und über alles gesprochen haben, so sollen auch Christinnen

und Christen miteinander gehen. Alle Fragen sind erlaubt. Es kann sein, dass unterwegs auch Entscheidungen nötig sind. Aber so wie sich Jesus erst am Ende des Weges gezeigt hat und die ungelösten Fragen auf einmal geklärt waren, so sollen auch heute alle offen dafür sein, dass es bei Diskussionen zwischen Menschen Antworten geben kann, die von Gott kommen – selbst wenn man lange orientierungslos vor sich hin wandert.

Mit der Einführung der staatlichen „Ehe für alle“ ist wieder ein solches Thema auf die Tagesordnung unserer Kirche gekommen. Wir müssen entscheiden: Entweder werden in unserer Kirche ab dem 1.1.2019 weiterhin Menschen dann getraut, wenn sie standesamtlich verheiratet sind – auch wenn dies in Zukunft Menschen desselben Geschlechts sein können. Oder nicht. Egal, was ab dem 1.1. sein wird – eine Gruppe wird sich fragen: Ist das noch meine Kirche? Die einen stellen das in Frage, weil eben doch nicht alle in unserer Kirche in gleicher Weise geliebt und willkommen wären. Die anderen, weil die Ehe für alle mit Bibelstellen in Konflikt stünde.

Lasst uns sprechen wie die Jünger auf dem Weg nach Emmaus – und entscheiden, auch wenn wir noch keine endgültige Antwort von „oben“ haben. Unsere Einheit soll dadurch nicht gefährdet sein!

Ihr/Euer

*Superintendent
Lars Müller-Marienburg*



Zurück in die Zukunft – feiern mit allen Sinnen

Iris Haidvogel

Im ersten Teil des Films „Zurück in die Zukunft“ landet Michael J. Fox als Marty McFly mit Hilfe eines zeitreisenden Autos 30 Jahre in der Vergangenheit und verhindert dabei unbeabsichtigt das Zusammentreffen seiner eigenen Eltern. Verzweifelt muss er nun versuchen, sie doch noch zusammenzubringen und dadurch seine eigene Existenz zu sichern. Nach vielen spannenden Rückschlägen gelingt es ihm die beiden zu vereinen, und er kann beruhigt in seine Zukunft zurückkehren, die sogar noch schöner und besser ist als die Zeit, die er einst verlassen hat.

In unseren Gottesdiensten müssen wir nicht erst in ein zeitreisendes Auto steigen, um in die Vergangenheit zu gelangen: Bibeltex te führen uns tausende Jahre zurück, Lieder und liturgische Antworten zumindest noch mehrere Jahrhunderte. Der Ablauf orientiert sich auch heute noch an Synagogengottesdiensten aus der Zeit Jesu. Natürlich wurde er immer wieder angepasst und verändert, sei es einst zur Reformation durch Martin Luther selbst oder durch liturgische Erneuerungsbewegungen in der Gegenwart. An jedem Sonntag vollziehen wir einen „wilden Ritt“ durch die Zeiten, der einer Fahrt in einem zeitreisenden Auto um nichts nachsteht.

So eine Zeitreise kann Spaß machen, egal, ob vor dem Fernseher oder von der Kirchenbank aus. Sie kann aber auch verwirren und ratlos zurücklassen. „Da

bin ich dann ausgestiegen“, vielleicht hat sich genau das manch einer von uns schon gedacht bei einem liturgischen Gesang in Altgriechisch oder einem Lied aus dem 16. Jahrhundert. Wie kann es uns aber gelingen, die bewährten Traditionen, die für unseren Glauben grundlegenden biblischen Worte und schließlich die unterschiedlichen Erwartungen der Gottesdienstfeiernden unter einen Hut zu bringen?



„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!“ (Psalm 34,8)

(Foto: privat)

Um das zu bewerkstelligen, gibt es viele gut überlegte Ansätze und kreative Ideen: moderne Lieder, einfache Sprache, Bibelübersetzungen, die möglichst verständlich sind oder auch Gottesdienstkonzepte, die der gegenwärtigen Zeit gerecht werden möchten. All diese Versuche sind auf ihre Art berechtigt. Trotzdem: Aus dem wilden Ritt durch die Jahrtausende eine gemütliche Ausfahrt zu machen, bei der wir uns alle einfach zurücklehnen und die Aussicht genießen können, wird wohl kaum jemandem gelingen.

Unsere Gottesdienste sind und bleiben eine Herausforderung für alle Beteiligten. Denn wir feiern miteinander ein Fest. Viele von uns haben schon Feste ausgerichtet und wissen, wie herausfordernd es sein kann, unterschiedliche Vorgaben und Bedürfnisse zu vereinen. Doch ein Fest lebt nicht von Perfektion oder von einem möglichst glatten Verlauf, sondern von der guten Stimmung. Da kann schon einmal etwas schiefgehen oder ein Programmpunkt nicht so nach meinem Geschmack sein – ist die Stimmung gut, stört das das Fest und meine Freude mitzufeiern nicht wirklich. Diese Freude am gemeinsamen Feiern sorgt meiner Meinung nach am ehesten dafür, dass keiner und keine einfach aus dem Gottesdienst aussteigt, auch wenn es einmal „holprig“ wird. Wenn ich von ganzem Herzen dabei

bin und mit allen Sinnen angesprochen werde, dann nehme ich so manche Hürde in Kauf.

Bei unserem Abendgottesdienst in Gols, der Sternstunde*, haben wir durch die Jahre hinweg beobachtet, dass es vor allem Lieder und Rituale sind, die Menschen in die richtige Stimmung versetzen. Bei der letzten Sternstunde* zum Thema „Fernweh“ haben wir deswegen statt eines klassischen Kyrie-Liedes den Refrain vom Udo Jürgens-Schlager „Ich war noch niemals in New York“ angestimmt. Gottesdienste mit Liedern der Beatles, von STS oder Reinhard Mey gehören zu den Highlights der letzten Jahre. Außerdem binden wir Rituale in den Gottesdienst ein: Kerzen anzünden, den Segen durch gegenseitiges Handauflegen weiterge-

SIGGIS SIGILLUM



ben, ein Tischabendmahl zu Gründonnerstag und nach jedem Gottesdienst zum Ausklang miteinander essen, trinken und plaudern.

All diese Ideen sind weder besonders aufwendig noch neu. Aber sie leben von einem Team, das sie mit Begeisterung durchführt, und von den Menschen, die mitfeiern und sich mitreißen lassen, weil sie eben Freude daran haben.

Natürlich ist ein Gottesdienst trotzdem mehr als das Singen bekannter Schlager und das Anzünden von Kerzen. Wir wollen Gott mit unserem Feiern dienen und mit unseren Gebeten loben. Mit den aufbauenden aber auch mahnenden Worten der Predigt können wir unser eigenes Leben durch Gottes Wort hinterfragen und neu ausrichten. Die Angst, dass dieser tiefere Sinn zugunsten der guten Stimmung verloren geht, blieb bisher unbegründet. Denn einerseits nehmen wir Liturginnen und alle Menschen, die für andere und mit anderen Gottesdienste feiern, ihre Aufgabe sehr verantwortlich wahr, und andererseits ist auf Gottes Geist Verlass, der all unsere Gottesdienste durchwebt und mit Gott verbindet – ganz unabhängig davon, was wir singen, beten oder predigen.

Gottesdienst bedeutet: Wir können Gott auch dadurch dienen, dass wir miteinander feiern. Welch ein Geschenk! Und gerade wenn wir feiern, können wir schmecken, sehen, hören und spüren, wie freundlich und entgegenkommend unser Gott ist. Denn eigentlich ist es natürlich er, der alle Distanz zu uns überwindet, der durch Raum und Zeit zu uns kommt. Dafür braucht er kein zeitreisendes Auto, sondern nur unsere offenen Herzen und unsere Freude am gemeinsamen Feiern.

Und so wie ein gelungenes Fest in unseren Alltag fortwirkt, uns mit einem Lied auf den Lippen, einem guten Gespräch unter Freunden oder auch einem tröstenden Wort nach Hause entlässt, so wirkt natürlich auch der Gottesdienst in unser Leben hinein. Da kommt mir gleich die nächste Idee für die Sternstunde*, ein Lied: „Unser Leben sei ein Fest, Jesu Hand auf unserem Leben, Jesu Licht auf unseren Wegen, Jesu Wort als Quell unserer Freude.“

Iris Haidvogel ist Pfarrerin in Gols, einer Pfarrgemeinde im nördlichen Burgenland.



Seit einigen Jahren feiert ein Team mit ihr und der Gemeinde einen abendlichen Gottesdienst, die sogenannte Sternstunde. Wenn sie in ein zeitreisendes Auto steigen könnte, würde sie in die Zeit Jesu reisen und die vielen Namen der Frauen aufschreiben, die ihm damals gefolgt sind, zugehört und geholfen haben. Oder doch zum Rooftop-Konzert der Beatles nach London ...? Zum Glück hat sich die Frage noch nicht gestellt.*

► Astrid Schweighofer im Gespräch mit Michael Bünker „Die Musik ist eine universale Sprache“



Michael Bünker (64), Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, ist ein leidenschaftlicher Hobbymusiker. Was Glaube und Musik miteinander zu tun haben, welche Rolle die Musik im Protestantismus spielt und wie er selbst musikalisch die konfessionellen Grenzen überwindet, erzählt er im superNews-Gespräch.

In welchem Verhältnis stehen Musik und Glaube zueinander?

Man hat Johann Sebastian Bach mit Recht als das fünfte Evangelium bezeichnet, weil die christliche Botschaft nicht nur durch das gelesene und gesprochene Wort, sondern auch durch die Musik zum Ausdruck kommen kann – und das eben bei Bach in ganz besonderer Weise. Die Musik hat insofern mit dem Glauben zu tun, als der Glaube aus dem Hören kommt. Das Gehör ist etwas so Unver-

wechselbares und Einmaliges, dass man sagen kann, die Gottesbotschaft will zu Gehör kommen und gehört werden.

Hat die Musik damit eine ähnliche Funktion wie die Predigt?

Wie die Predigt wirkt auch die Musik unmittelbar durchs Gehör. Sehr viele Musikstücke – ich denke etwa an das Deutsche Requiem von Johannes Brahms – sind ja auch wie Predigten aufgebaut. Brahms hat Bibelstellen sehr bewusst ausgewählt

und sich Gedanken gemacht, wie er sein Requiem als typisch evangelisches Stück von Verkündigung durch Musik anlegt.

Spricht die Musik in besonderer Weise die Emotionen an?

Die Predigt tut das natürlich auch, aber sie spricht ja oft auch den Verstand und die Vernunft an. Die Musik aber geht dem Menschen unmittelbar zu Herzen, und sie ist eine universale Sprache, die man auf der ganzen Welt versteht. Die Musik ist deshalb ganz eng verwandt mit dem Ur-Anliegen der christlichen Botschaft. Gemeinsam predigen ist schwierig, aber gemeinsam singen ist schön. Die Gemeinschaft, die sich beim Singen bildet, ist ein Zauber der Musik.

Luther war ja auch sehr musikalisch.

Luther war schon als Student dafür bekannt, dass er sehr gut Laute spielen und auch ganz passabel singen konnte. Er erwähnt auch selbst immer wieder, dass er, wenn ihn schlechte Stimmungen – seine bekannten Depressionen – einholen, er sich gerne an die Tasten setzt oder in die Saiten greift und ein Lied singt. Das war für ihn eine Möglichkeit, seinem Gefühl Ausdruck zu verleihen und seine Stimmung aufzuhellen. Er selbst hat ja nicht nur Lieder gedichtet, sondern auch selber komponiert. Damit hat er uns ein bleibend schönes Erbe hinterlassen.

Die bekanntesten Lieder Luthers?

Das bekannteste ist natürlich „Ein feste Burg ist unser Gott“, das später zur Hymne des Protestantismus geworden ist. Sehr schön ist auch „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. Luther hat eigentlich durch die Feste des Jahres hindurch ge-

textet und uns damit die Botschaft von Jesus Christus in Liedform nahegebracht und hinterlassen.

Kam es in der Reformationszeit zu einer Aufwertung der Musik?

Und wie. Die Reformation „erfindet“ quasi den Gemeindegesang. Die liturgischen Gesänge werden nun zum Gemeindelied – die Lieder zum Abendmahl, zum Kyrie, zum Gloria, also zu den einzelnen Teilen des Gottesdienstes. Und dieser Gemeindegesang war ja auch ein typisches Zeichen für die Protestanten. Es wird berichtet, dass die Obrigkeit in manchen Orten das öffentliche gemeinsame Singen verboten hat, weil es etwas Evangelisches war. Und manchmal sollen auch Sitzungen oder Gottesdienste, die den Leuten nicht gefielen, durch gemeinsames Singen unterbrochen worden sein. Das würde mir auch heute sehr gut gefallen!

Ist der Protestantismus musik-affiner als der Katholizismus?

Das würde ich so pauschal nicht sagen. Der Katholizismus hat natürlich auch hervorragende Musik, aber es handelt sich dabei eher um Musik zum Zuhören, während der Protestantismus immer großen Wert auf das Selber-Mitsingen legt. Selbst die Choräle in den Bach-Kantaten, bei denen man heute nicht mehr mitsingt, sind Lieder, die uns vertraut sind.

Kann Musik auch Ausdruck des eigenen Glaubens sein?

Ich höre immer wieder, dass Menschen, die heute mit dem Glauben gar nichts zu tun haben, etwa in hoch entkirchlichten Gebieten wie Leipzig oder Dresden, über die Musik und die Texte wieder in

eine gewisse Nähe zur christlichen Botschaft und zur Kirche kommen. Manche lassen sich sogar taufen oder treten wieder in die Kirche ein. Wenn man sieht, wie begeistert junge Menschen etwa in Gospel-Chören mitsingen, ist das schon etwas sehr Überzeugendes.

Ist Musik ein Faktor, der Kirche attraktiv macht?

Ich denke schon, und zwar in allen Formen. Musik ist vielfältig. Es gibt die klassische Hochkultur, Bach-Kantaten, das Mozart Requiem etc., aber auch die volkstümliche religiöse Musik. Ich war kürzlich in Basel in einem Gottesdienst mit einer Jodel-Liturgie. Es ist wirklich bezaubernd, wenn die Gottesdienststücke von einem mehrstimmigen Chor gesungen werden, und einer jodelt dann weiter. Darüber hinaus gibt es natürlich die Popmusik, die Musicals. Die Genres sind vielfältig, und ich glaube, jedes dieser Genres kann den Glauben zum Klingen bringen und Menschen ansprechen.

Sie haben bereits das gemeinsame Singen und Musizieren angesprochen. Im Rahmen des Projektes „Music between Friends“ haben sie u. a. mit Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg musiziert. Worum handelt es sich bei dem Projekt?

Die Initiative ist von einem katholischen Theologen und Kirchenmusiker ausgegangen, dem die hohe musikalische Begabung von Paul Chaim Eisenberg bekannt war. Er hat dann eine jüdisch-christliche Band zusammengestellt, bei der neben Eisenberg als Sänger und mir am Schlagzeug auch der Abtprimas Notker Wolf von den Benediktinern mit dabei war. Wir haben ein buntes Repertoire, angefangen von jüdischen und jiddischen Liedern bis

hin zu den Beatles. Wenn man gemeinsam musiziert, versteht man einander sofort, und das Publikum spürt das auch. Ich freue mich immer, wenn wir Gelegenheit haben, gemeinsam aufzutreten.

In diesem Herbst/Winter fällt der Startschuss für das neue evangelische Gesangbuch. Können Sie zu dem Projekt schon etwas sagen?

Unser neues Gesangbuch ist ein gesamtdeutschsprachiges Projekt, d. h. es gibt einen Stammteil, den alle gemeinsam haben, und dann Regionalteile für die jeweiligen Gebiete, Regionen. Unser jetziges Gesangbuch ist einfach in die Jahre gekommen. Wir müssen schauen, was sind die alten Edelsteine, die bleiben sollen, und was ist neu, was wird heute gesungen und was könnte auch die kommende Generation gerne singen. Bei den gottesdienstlichen Liedern hat sich ja viel weiterentwickelt, unter anderem durch den Einfluss der englischen Tradition. Romantische Melodien wie „Abide with me“ oder „Amazing Grace“ sind Klassiker, die die Menschen kennen und gerne singen. Im neuen Gesangbuch werden aber auch andere Sprachen und Länder vertreten sein. Im Gesangbuch bildet sich ein bisschen die weltumfassende Christenheit ab.

Wie identitätsstiftend ist ein Gesangbuch?

Ein Gesangbuch ist enorm identitätsstiftend. Es kommt nach wie vor vor, dass gegen die Einführung neuer Lieder protestiert wird. Viele Menschen haben eine Aversion gegen englischsprachige Lieder, weil sie lieber in der Muttersprache singen. Ich glaube, man muss hier behutsam vorgehen und im Gottesdienst für einen guten Mix sorgen, damit für jeden bzw. jede etwas dabei ist.

Nice, Oida!

So feiert die Jugend 2018

Andrea Burchhart

Die Skepsis gegenüber der „Jugend von heute“ ist so alt wie die Menschheit selbst. Entscheidungen werden individuell getroffen, klare Dogmen und Moralvorstellungen treten in den Hintergrund, der soziale Druck steigt. Nur Angebote, die „cheedo“ sind, werden auch angenommen. Da ist die Kirche gefordert!



Volle Kirchenbänke beim Konfi-Tag NÖ-Süd in Wiener Neustadt, wenn Jugendliche aus den Gemeinden Wiener Neustadt, Gloggnitz, Neunkirchen, Ternitz gemeinsam Gottesdienst feiern. (Alle Fotos: Andreas Lisson)

Wer verliebt ist, skyed, schlafen heißt zeten, und einer, der nur Probleme sieht, ist ein Problemiker. Eine extrem gute Party geht heute als Laseria durch, und Banalverkehr bezeichnet einen belanglosen Plausch. Es ist gar nicht so leicht, die Sprache der Jugendlichen 2018 zu dechiffrieren. Wer mit Jugendlichen arbeitet, muss aber auch ihre Sprache sprechen. Und die richtige Ansprache finden. Mit dem Programm OMG (Oh My God) leistet in Berlin die evangelische Gemeinde Charlottenburg-Wilmersdorf Pionierarbeit.

Im vergangenen Advent veranstaltete sie den ersten digitalen Gottesdienst auf der Foto- und Videoplattform Instagram. Projektleiter Jeremy Lang erklärt: „Wenn Jugendliche heute vor allem im Netz unterwegs sind, dann muss kirchliche Jugendarbeit auch dort sein.“ Der Instagram-Gottesdienst war zwar digital und experimentell, aber trotzdem ein „echter“. Jeweils zur vollen Stunde konnten Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf dem Instagram-Profil „omg_berlin“ ein Gottesdienst-Element finden. Der Gottesdienst

stand, passend zum Medium Instagram – wo man als Nutzer/in andauernd auf das nächste Bild oder Video wartet – unter dem Motto „Und wovon wartest du?“.

Gemeinsam im Schwarzatal

Ideen wie diese gemeinsam mit Jugendlichen zu entwickeln und umzusetzen, ist die Arbeit von Raphael Schmidt. Der 31-jährige gebürtige Deutsche ist Jugendreferent der evangelischen Kirche im niederösterreichischen Schwarzatal, das die Pfarregemeinden Neunkirchen, Gloggnitz, Ternitz und Nasswald umfasst. Vor knapp einem Jahr hat er seine Aufgabe begonnen.

„Die Arbeit konzentriert sich aktuell auf die Konfirmanden, vielleicht ergibt sich daraus in Zukunft aber auch eine feste Jugendgruppe.“ Das Angebot für die Konfirmanden ist umfassend und bezieht sich nicht nur auf inhaltliches Pflichtprogramm.

„Natürlich setzen wir uns gemeinsam mit unserem Glauben auseinander. Schauen, was hat das alles mit mir zu tun? Wo ist Gott in meinem Leben? Aber darüber hinaus versuchen wir ein abwechslungsreiches Programm auf die Beine zu stel-



Gemeinsam tüfteln und über die Fragen des Lebens diskutieren.

len.“ Die Konkurrenz auf dem Land ist da nicht so groß. „Es ist ja gar nix da!“, lacht Schmidt. „Wir machen ein Angebot an Jugendliche, das ohne Erwartungsdruck oder Leistungsgedanken funktioniert. Mein Anliegen ist, dass sie ein Interesse am Glauben finden und tragfähige, persönliche Beziehungen untereinander aufbauen können. Wir können Orientierung anbieten, und im besten Fall wird die Pfarrgemeinde eine Heimat auf Lebenszeit.“

Am wichtigsten sei, eine Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen, ist Schmidt überzeugt. „Wenn man sich auf Augenhöhe begegnet, und die Jugendlichen merken, dass sie und ihre Bedürfnisse ernst genommen werden, dann entstehen bemerkenswerte Projekte, es tauchen spannende Fragen auf, und die Burschen und Mädchen haben große Lust, sich einzubringen.“

Selbst an der Kanzel stehen

Die Jugendlichen werden eingeladen, mal einen Küsterdienst zu übernehmen, andere melden sich freiwillig für eine Lesung. „Man muss für Jugendliche nicht eine komplett andere liturgische Feier machen. Aber es muss nicht immer die Orgel sein, sondern kann



Auch das kann Jugendarbeit sein: Zusammen kochen und essen!

auch einmal ein moderner Pop-Song sein, den die Leute gerne hören. Oder man verzichtet auf zwei Lesungen und setzt einen anderen Text ein. Es geht darum auszuprobieren. Ich denke, dass die ganze Gemeinde vom jugendlichen Engagement profitiert.“

Während seiner Ausbildungszeit in Wittenberg haben sich Konfirmanden sogar an die Kanzel gestellt und gepredigt. „Sie wollten das so sehr. Natürlich habe ich sie bei der Vorbereitung unterstützt, letztendlich haben die Jugendlichen aber selbst entschieden, worüber sie sprechen wollten. Es war ein Experiment, die ganze Gemeinde hat sich darauf eingelassen. Und die meisten waren dann auch beeindruckt vom Mut der Konfirmanden.“

Ja, mit Gottes Hilfe!

Ein Patentrezept, wie man junge Menschen für den Glauben begeistern kann, kennt auch der Absolvent der theologisch-pädagogischen Fachschule Unterweissach in Deutschland nicht. „Das ist eine ganz persönliche Sache, jeder tickt da anders.“

Wie er selbst zum Glauben gefunden hat? „Für mich selbst gab es diesen Moment bei meiner eigenen Konfirmation. Man beantwortet die Frage, ob man Teil der Gemeinschaft sein möchte, mit ‚Ja, mit Gottes Hilfe‘. Da dachte ich mir: Gut, dann könnte ich das ja wirklich ausprobieren und darauf vertrauen, dass Gott einer ist, der eine Idee für mich und mein Leben hat.“

Kirche muss investieren

Jugendliche stehen der Frage nach dem Sinn des Lebens nicht gleichgültig ge-

genüber. Sie suchen nach individuellen Antworten. Meist heißt es: Glauben ja! Kirche nein! Die christliche Sozialisation im Elternhaus kann aber nicht mehr vorausgesetzt werden. Umso sinnvoller ist es, die bedeutungsvolle kirchliche Kinder- und Jugendarbeit professionell aufzuziehen. Wenn die Jugendarbeit in den Gemeinden es schafft, Glauben nicht als Schulwissen, sondern in erster Linie als Ermutigung zum Leben zu vermitteln, ist



Zielsicher über den Tellerrand blicken und Neues ausprobieren.

viel geschafft. Denn ob jemand der Kirche verbunden ist und bleibt, entscheidet sich zumeist im Kinder- und Jugendalter. Vereinfacht gesagt: Wer daher in die Kinder und Jugendlichen investiert, investiert in die Zukunft der Kirche.

Neue Feierordnung

Anlässlich „500 Jahre Reformation“ stellte die Evangelische Jugend Deutschland 95 Thesen auf. Unter dem Punkt „Gottesdienst“ finden sich Anregungen: So wünschen sich die jungen Menschen Gottesdienste an ungewöhnlichen Orten, flexiblere Zeiten und moderne Musik, aktuelle Themen und Mitspracherecht. Das wäre „cheedo“, also cool. Klingt nach erfüllbaren Wünschen, oder?

Wie Gott es wollte ...

„Ihr feiert Eure Religion so, wie es wohl Gott vorgesehen hat.“ – Gorgy Walid, 34, ehemaliger BBC-Kriegsreporter und Kriegsflüchtling aus dem Irak ist gläubiger Moslem. Und mit einer evangelischen Frau verheiratet. Über seine Eindrücke erzählt er im Gespräch mit unserem superNews-Mitarbeiter Werner Sejka.



„Wie erlebst Du evangelische Liturgie?“ – „Meinst Du, wie Ihr Eure Gottesdienste feiert? Ah, ok, das finde ich großartig!“, sagt Gorgy, und aus den anfänglichen Fragezeichen in seinem Gesicht wird ein freundliches und vertrautes Lächeln. „Ich brauche meinen Glauben, Gott gibt mir Kraft und kritisiert mich nicht!“

Gorgy erzählt, dass er sehr gerne in evangelische Kirchen geht, auch weil er dort gut zu Gott finden könne: „In anderen Kirche gibt es viel Gold, viel ‚Halligalli‘ – aber hier lenkt nichts meine Seele ab, hier kann ich zu Gott finden!“ Ich denke mir, diese Worte könnten so auch von Martin Luther stammen.

Nach zehn Jahren Kriegsberichterstattung, u. a. für die britische BBC, gerät Gorgy Walid 2015 in eine Auto-Kontrolle der Terrormiliz IS. Ein bärtiger, zorniger IS-Schergen mit Waffe im Anschlag und Maske durchsucht seine Geldbörse und findet seinen Ausweis nicht. Walid ist erkennbar nicht aus der Region und damit in Lebensgefahr. Es gelingt ihm, den lokalen Dialekt so gut zu imitieren, dass er weiterfahren darf. Die beiden Männer, gefesselt am Straßenrand, kniend ihrem Schicksal harrend, kann Walid bis heute nicht vergessen.

„Fanatiker wollen eine schlechte Botschaft, wir alle sind nicht perfekt, und

genauso müssen wir mit Religion umgehen!“ Gorgy ist etwas ernster geworden. „Und ich finde toll, dass ihr die Bibel übersetzt habt!“ – Die nachdenkliche Miene verändert sich wieder in das freundliche und hoffnungsvolle Gesicht. – „Es ist so wichtig, die Bibel soll jeder verstehen, denn Wissen verdient jeder. Natürlich soll auch der Koran in der jeweiligen Landessprache gelesen werden!“

Wir unterhalten uns über menschliche Fehler und landen bei der Beichte. Auch hier kann Gorgy dem evangelischen Zugang viel abgewinnen. „Ich finde gut, dass Ihr nicht beichten müsst, sondern dann das Gespräch sucht, wenn es Euch ein Bedürfnis ist!“

Unser Gespräch war zu kurz, aber beeindruckend. Vielleicht waren wir beide, der evangelische Christ und der sunnitische Muslim, darin tatsächlich ein wenig „wie Gott es wollte ...“.

„Schmecket, wie gut der Herr ist!“ Mit allen fünf Sinnen den Glauben feiern – bleibt da nicht schnell ein schaler Nachgeschmack? Was ist denn so köstlich, wohlriechend, wunderschön anzusehen, klangvoll und liebevoll berührend an diesem Glauben an Tod und Auferstehung, am Leiden am Kreuz, an Gottes eingeborenen Sohn, an den Vater und Schöpfer und zu guter Letzt auch noch an die Kirche, dieser Gemeinschaft der an der Gesellschaft Scheiternden? Trotz des Geistes, der ihr versprochen ist?

Ja, doch: Die Christen glauben an das, was sie Sonntag für Sonntag im Gottesdienst als ihren Glauben bekennen. Aber selten – seien wir doch ehrlich! – selten klingt es so, als wären da die Auserwählten im Kirchenraum mit allen Sinnen und im wahrsten und spürbaren Sinn des Wortes begeistert dabei! Wenn dann Einer sich in die Kirche verirrt – vielleicht, weil er der biblischen Aufforderung „Komm und sieh’ selbst!“ einmal neugierig folgt – dann schmeckt er, riecht er, hört und sieht er die Unbegeisterung und fühlt: Nichts. Oder Leere. Ent-Geisterung statt Begeisterung.

Schlimm ist allerdings, dass die Gesellschaft die Kirche braucht, um die menschlichen Eckpunkte feiern zu können: Geburt, Großwerden, Gemeinschaft leben, Krankheit durchstehen, den Tod ertragen – da kommen auch Menschen zur Kirche, die den Sonntag gar nicht mehr wahrnehmen. Taufe, Konfirmation, Trauung und Begräbnis – da ist die Kirche gefragt. Weil wir verlernt haben zu feiern, zu feiern mit allen Sinnen. Schade, dass die Kirche, dass die Gemeinden diese Chance nicht nützen: das Leben wieder mit Sinn zu füllen und die Sinne mit Leben.

Vielleicht sollte die Kirche sich einer verhaltenstherapeutischen Psychotherapie unterziehen und ein „Genusstraining“ absolvieren: Da wird die Wahrnehmung sensibilisiert und daran fehlt’s doch – wahrzunehmen, wie’s den Menschen wirklich geht, wonach sie sich sehnen, wovor sie Angst haben, was ihnen Stress bereitet.



Hubert Arnim-Ellissen ist Journalist



Erich Witzmann ist Wissenschaftsjournalist

MIT ALLEN SINNEN FEIERN? VON ALLEN SINNEN SEIN?

„Die Schöpfung hat dem Menschen zur Wahrnehmung die fünf Sinne geschenkt: Tastsinn, Gehörsinn, Gesichtssinn, Geruchssinn, Geschmackssinn.“

„Die Menschen haben im Verlaufe ihrer Existenz auf der Erde die folgenden fünf noch hinzu addiert: Unsinn, Schwachsinn, Blödsinn, Stumpfsinn, Wahnsinn.“

„Die Sinne sind die Kanäle, über die wir uns selbst und die Welt um uns erfahren. Wer seine Sinne beieinander hat, ist wach, neugierig und damit aufnahmefähig und lernfähig.“

Wir sind ziemlich passiv anwesend in einem Gottesdienst. Die Pfarrerin und der Pfarrer leiten das Hochamt, sie sagen uns, was zu tun ist, was wir mitsingen sollen. Die Gemeindeglieder werden – die Lieder, das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis ausgenommen – auf das Zuhören beschränkt. Und das eineinhalb Stunden lang.

Gut, wir werden die Predigt (meist) in unserem Denken verarbeiten, kommentieren, mit eigenen, bisweilen auch konträren Ansichten unterlegen. Aber die anderen im Kirchensaal dürfen nichts davon erfahren. Wir können den Gottesdienst auch dazu nutzen, zur inneren Ruhe zu finden und aus dem festgelegten und stets wiederkehrenden Ablauf unsere eigenen, profaneren Probleme hintanstellen. Aber das beeinträchtigt zugleich die Konzentration auf die Worte von der „Kanzel“. Das Fazit: Die Fülle unserer Sinne, über die wir verfügen, wird bei weitem nicht ausgeschöpft. Das Ganze, das einen Menschen ausmacht, wird nicht aktiviert.

Viele unserer Pfarren versuchen, dem ein kleinwenig entgegenzusteuern und setzen seit etlichen Jahren nach besonderen Gottesdiensten ein Pfarrcafé oder eine kurze Gesprächsrunde an. Und siehe da, hier öffnen sich die Menschen, gehen aufeinander zu, aktivieren ihre Sinne. Da hat jeder die Möglichkeit, mit einem hingeworfenen kurzen Satz, ein neues Gesprächsthema zu eröffnen. Das kann auch skeptische und der Kirche distanziert gegenüberstehende Menschen aus ihrer mentalen Reserve herauslocken und in die Gemeinschaft einbinden.

Zurück zu den Sinnen. Manche verkümmern, weil sie nicht oder zu wenig genutzt werden. Manche sind im Vergleich zu anderen Lebewesen weniger gut ausgeprägt, wie das Hören oder Riechen. Bei anderen Sinnen sind uns sogar Insekten überlegen, die ultraviolettes Licht wahrnehmen können oder aufgrund der Pheromone (Botenstoffe) ihrer Artgenossen Verhaltensregeln erfahren. Dem Menschen und allen Lebewesen ist aber gemeinsam, dass sie ohne Inanspruchnahme ihrer Sinne nicht leben können. Und auch die Religion bzw. die Kirche ist ohne Sinne nicht erlebbar.

► Monotoner Gesang und stille Gläubige

Erich Witzmann

Im orthodoxen Ritus werden die Besucher mit allen ihren Sinnen erfasst. Sie kommen und gehen, nicht ohne dabei mehrere Ikonen mit einem Kuss zu verehren.



Die Wasserprozession im Mönchsdorf Nea Skiti (Foto: privat)

Der Wegbegleiter an meiner Seite lächelte nur. Warum denn die Gottesdienste drei, vier Stunden dauern, der Ostergottesdienst sieben Stunden und mehr, lautete meine Frage. „Ein Gottesdienst kann nicht lange genug dauern“, sagte damals Dieter Dorner. Wir befinden uns auf (oder im) Athos, im Griechischen: „Agion Oron“, der Heilige Berg, genannt. Und der viel zu früh verstorbene ORF-Mann Dorner war seinerzeit der wohl profundeste Kenner der orthodoxen Mystik der Athos-Klöster.

Der orthodoxe Ritus ist eine eigene Welt, erst recht, wenn man aus der evangelischen Kirche in diese hineintaucht. Der Athos mit seinen 20 Großklöstern, den Skiten (Mönchsdörfern) und Kellien (Einsiedeleien) bringt die orthodoxe Welt wie in einem Brennpunkt näher, direkter und unverfälschter. Sicher, die Mönchsrepublik auf der 43 Kilometer langen und sieben bis neun Kilometer breiten Halbinsel im Norden Griechenlands wird bisweilen scharf kritisiert, weil der Zutritt für Frauen strikt untersagt ist. Aber man

muss eben dieses orthodoxe Refugium (mit autonomem Status im griechischen Staat) als einziges (Männer-)Kloster sehen und begreifen.

Der Gottesdienst ist so völlig anders als jener in unserer Kirche. Nicht nur wegen der Länge. Es ist dunkel, sehr dunkel. Einige Kerzen brennen, von an Seilen hoch aufgezogenen Lustern strahlt eine Vielzahl an Kerzen. Elektrisches Licht ist in den Kirchen des Athos nicht vorhanden. Die tiefschwarz gekleideten Mönche kommen, küssen die Ikonen, wie es auch die orthodoxen Besucher tun, bewegen sich lautlos in den aneinandergereihten Hallen (Naos, Narthex, Exnarthex), kommen und gehen. Geredet wird nicht, auch nicht allgemein gesungen. Bibelstellen werden von einigen im Gesangston vorgetragen, dann singt ein kleiner Chor – ohne Polyphonie –, Psalmen. Sessel oder Sitzbänke gibt es nicht, dafür das typische orthodoxe Kirchengestühl, das Halt und bisweilen auch Ruhen auf einem schmalen Sitzbrett erlaubt. Die Geistlichen deuten den nichtorthodoxen Anwesenden schon an, wann sie aufstehen sollen, wann sie, wie in festlichen Gottesdiensten üblich, die zuvor erhaltene lange Kerze entzünden oder löschen sollen. Bald kennt man die festgefügte Ordnung, bald wird man von der Spiritualität gefangen.

Das orthodoxe Leben läuft auf dem Athos in festgefühten Bahnen. Auch in den einzelnen Häusern des Mönchsdorfes oder den Kellien werden die zwei Gottesdienste des Tages begangen, nur etwas kürzer. Und da ist nebensächlich, ob ein Haus von einem, von zwei oder von mehreren Mönchen bewohnt wird. Neben den ernstesten Stunden können die Mönche fröhlich sein, dann huscht ein Lächeln über ihr Gesicht. Sie gehen auf die Be-

sucher ein, reden gerne mit ihnen, laden sie zu den (fleischlosen) Mahlzeiten ein, bereiten den Pilgern ein Quartier. Und bei Prozessionen (im Bild: Wasserprozession im Mönchsdorf Nea Skiti) wird zwischendurch getratscht und gescherzt. Wie überhaupt das Ernsthafte und die Freude nah beieinanderliegen. So kann man nach Ende des Ostergottesdienstes und des Festmahls auf den Kirchturm steigen und die Seile zu den großen und kleinen, zu den schweren und leichten Glocken nach Belieben ziehen. Die furiose Tonfolge stört niemanden. Das ist sowohl in einem Kloster als auch in der Kirche eines Mönchsdorfes möglich.

Die orthodoxe Außenwelt, also außerhalb der Mönchsrepublik, ist freilich nicht von derart starren Regeln geprägt, wie sich dies in einem Kloster abspielt. Aber der Ostergottesdienst ist genauso wie innerhalb des Athos der überwältigende Höhepunkt im kirchlichen Jahr. Auch hier küssen die Gläubigen ihre Ikonen und tauchen in die orthodoxe Liturgie ein. Der Pope schwingt die Weihrauchpfanne und sagt zu jedem Einzelnen Christos Anesti. Die Antwort sind die einzigen beiden Worte, die ein Gläubiger während des stundenlangen Gottesdienstes ausspricht: Alithos Anesti. Dann schlägt das ernste Hochgefühl in Freude und Vergnügen um.

„Christus ist auferstanden.“ – „Er ist wahrhaftig auferstanden.“ Es ist die Grußformel ab der Mitte des Ostergottesdienstes und in den Tagen und Wochen danach.

Hellhörig werden und wachsam!

Barbara Rauchwarter

Demokratie ist die Staatsform, in der die Mehrheit des Volkes durch Wahlen die Regierung an einzelne Parteien und Volksvertreter überträgt, sich aber das Recht auf Kontrolle vorbehält. Das Recht ist in der Verfassung garantiert. Österreich musste sich 1945 rasch entscheiden, um mit den Alliierten verhandeln zu können, und die Wahl dieser Staatsform war Bedingung für die Hilfe aus dem European Recovery Program (Marshallplan), die dem „Special Case“ Österreich als Bollwerk gegen den Kommunismus immerhin Leistungen und Gelder im Wert von 17,6 Milliarden ÖS zuteilte. Der USA-Außenminister Marshall hatte dieses wirtschaftliche Rettungsprogramm entwickelt, weil er erkannt hatte, dass menschliche Würde nicht allein aus Freiheit wächst.

Der leidenschaftliche Wille zur Demokratie fehlte damals wohl, wie ja auch viele noch heute das Ende des Krieges mit dem Einmarsch der Alliierten nicht als Befreiung, sondern als Besatzung ansehen. Die Erkenntnisse einer Mittäterschaft an den Gräueln während des WK II und der Naziherrschaft setzte erst viel später mit der Waldheimaffäre zögernd ein. Der Wille zur Demokratie konnte nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches, nach dem autoritären Ständestaat, der sich gegen die sich organisierende Arbeiterschaft richtete und Gewerkschaften verhinderte, und nach den Kriegserfahrungen nicht so rasch reifen. Das Obrigkeitsdenken, der Untertanengeist nach der Regel „nach oben buckeln und nach unten treten“, blieb wohl hartnäckig erhalten.

Die rasch geforderte Verfassung setzte sich daher aus bereits vorhandenen historischen Ansätzen zusammen. So lautet der Artikel 1 der österreichischen Verfassung: „Österreich ist eine demokratische Republik. Ihr Recht geht vom Volk aus“, eine nüchterne, juristische Feststellung und so übernommen aus dem Text 1920. Erst mit dem Staatsvertrag 1955 gelang ein selbstbewusstes Konzept. Das Neutralitätsgesetz kam auch hinzu. Die Menschenrechtskonvention wurde 1958 und damit die Gleichheit und Würde aller Menschen eingeflochten. In Deutschland dagegen hieß es im Grundgesetz ab Mai 1949 nach monatelangen Diskussionen schon im Sinne der 1948 erklärten Menschenrechts-Charta Artikel 1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. Artikel 2: Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.“ Der weltoffenere Blick nennt und erhebt also Werte wie Würde, Gemeinschaft, Menschenrechte, Frieden und Gerechtigkeit an prominenter Stelle in den Verfassungsrang.

Inzwischen scheint die Aufrüstung und die Sozialpolitik mit Hartz IV dieser Dynamik entgegenzulaufen. Verbesserungen der österreichischen Verfassung wurden immer wieder versucht, so auch im sog. Österreich-Konvent. Menschen aus unterschiedlichen, auch zivilgesellschaftlichen Bereichen haben vom 30. Juni 2003 bis

zum 31. Jänner 2005 unter dem Vorsitz von Franz Fiedler über Vorschläge für eine grundlegende Staats- und Verfassungsreform beraten. Ein umfassender Bericht wurde am 28. Jänner 2005 präsentiert und vom Bundeskanzler dem Nationalrat übermittelt. Damals nahm wohl die Umfärbung der FPÖ in der Koalition in das BZÖ alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Parteipolitik verdrängte also den Willen zu ernsthaften Reformen. Nach zehn Jahren waren nur wenige Projekte umgesetzt, die wichtigsten Anliegen des Österreich-Konvents wurden als wenig zielführend erachtet.

Hier liegt also vielfältig im demokratischen Diskurs Erarbeitetes brach. Demokratie braucht jedoch eine Kultur der öffentlichen Auseinandersetzung über Werte, den öffentlichen Streit um das gemeinsame Wohl. Die Meinung, dass es in Österreich an einer Konfliktkultur fehle, wird oft mit einem Achselzucken oder einem verlegenen Lächeln vorgebracht, als müsse es immer so bleiben! Da ist die sog. vierte Gewalt im Staat unverzichtbar: die freien Medien. Bei einem Pressegespräch¹ brachte Diakonie-Direktor Chalupka das auch von der Schweiz angedachte Konzept „Konvent für die sozialen Rechte in Europa“ zur Sprache – angesichts der Spaltung der EU-Staaten m. E. unerlässlich.

Bischof Michael Bünker nannte bei einer Veranstaltung im Rahmen der „Langen Nacht der Kirchen“ die gegenwärtigen politischen Entwicklungen in Europa „extrem beunruhigend“; er ortete eine zu-

nehmende, die Demokratie aushöhlende Polarisierung und die Tendenz, den politischen Gegner als Feind zu sehen.² Der Regierungswechsel in Österreich 2017 hat – so mein Eindruck – das Land gespalten. Ohne den Einspruch des Bundespräsidenten läge der gesamte Sicherheitsbereich in den Händen der FPÖ. Da die Ressourcen der FPÖ an Menschen mit politischer Praxiserfahrung nicht allzu groß sind – das war auch die Erfahrung der Regierungen Schüssel I und II –, rückten viele national geprägte Burschenschaftler in Verwaltung und Politik nach. Die Regierung geht von der Unterstützung sog. Leistungsträger aus und definiert im Rahmen eines eher neoliberalen Wirtschaftsdenkens, was denn Leistung bedeutet.

Hellhörig sollte man werden, wenn ÖVP-Minister in Interviews beiläufig von einer Meritokratie, d.h. einer feudalen Herrschaftsform sprechen. Das Motto der Schüssel-Koalitionen, „Speed kills“ (Andreas Khol), wird fortgesetzt. Nachhaltige, den sozialen Frieden im Land sichernde Maßnahmen werden nicht angedacht: Trotz des bereits spürbaren Klimawandels, trotz der Kluft zwischen „Nord und Süd“, trotz der Ungleichheit von Lebenschancen, trotz der fehlenden Umverteilung bleibt es bei populistischen Entscheidungen.

In *Freiheitsvergessenheit – Demokratie am Ende?* QUART, ZS des Forums Kunst-Wissenschaft-Medien Nr. 2/2018 S. 8–9.

Barbara Rauchwarter ist evangelische Theologin im Schuldienst. Ein Hinweis auf ein weiteres Buch von Barbara Rauchwarter: *Genug für alle: Biblische Ökonomie*, Wieser Verlag 2013.

1) <https://www.kathpress.at/goto/meldung/1641457/diakonie-mahnt-soziale-ausrichtung-der-eu-ein>

2) <https://evang.at/350-00-menschen-bei-langer-nacht-der-kirchen>

„Tradition“

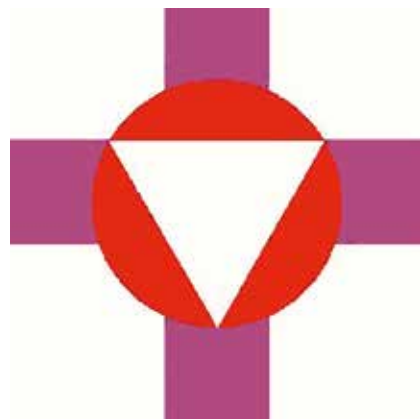
Noch sehe ich täglich Neues, die vielen Spielregeln beim Bundesheer, die Abkürzungen und Gebräuche sind mir noch fremd.

Mein Name ist Gregor Schwimbersky, ich bin seit 1. September als Militärseelsorger beim Niederösterreichischen Militärkommando tätig. In den letzten Wochen habe ich viel über Tradition, Sitten und Gebräuche nachgedacht. War Salutieren und Strammstehen als Begrüßungsformel, z.B. beim Betreten des Offizierskasinos oder einer Kanzlei, am Beginn noch sehr merkwürdig, ist es mittlerweile für mich zu etwas Gewohntem geworden. Es ist einfach eine andere Art an Höflichkeit, die ich zu erlernen habe.

Beim Bundesheer begegnen mir viele Menschen, die Traditionen gerne pflegen. Das beginnt bei so manchen Traditionsverbänden, die z. B. ehemalige k. u. k. Regimenter als Hobby weiter betreiben, und endet nicht zuletzt bei der hochgeschätzten Kameradschaft. Was kirchliches Leben betrifft, glaube ich auch einen Aspekt des Traditionsbewusstseins beim Bundesheer zu entdecken.

Mein Gefühl ist, dass kirchliches Leben beim Bundesheer eine besondere Stellung hat. Die „hohe Geistlichkeit“, auch ein Begriff, an den ich mich gewöhnen muss, wird überall miteingeplant. Es gibt unzählige Veranstaltungen, bei denen man gebeten wird, einige Worte zu sagen.

Ich erwarte, dass ich in den nächsten Monaten womöglich mehr Seelsorgegesprä-



che führen werde als in den vergangenen Jahren als Gemeindepfarrer.

Ich bin sehr gespannt, wie sich die kirchliche Arbeit innerhalb des österreichischen Bundesheeres für mich gestalten wird. Ich freue mich, gemeinsam mit vielen Menschen die Reise zwischen Tradition und persönlicher Aktualisierung des Glaubens anzutreten.

Gesegnete Tage wünscht Ihnen Ihr
Gregor SCHWIMBERSKY



Pfarrer Ing. Mag. **Gregor Schwimbersky** M.A.
ist Militärpfarrer beim MilKdoNÖ.

Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

50 Jahre Dreieinigkeitskirche Gloggnitz



Am 9. September feierte die Pfarrgemeinde Gloggnitz den runden Fünfziger ihrer Dreieinigkeitskirche mit einem Festgottesdienst.

Superintendent Lars Müller-Marienburg predigte, Ortpfarrer Andreas Lisson, Lektor Robert Schneeberger und andere gestalteten die Liturgie.

Die Gemeinde freute sich über viele mitfeiernde Ehrengäste, besonders über den damaligen Bauherrn Alt-Superintendent Hellmut Santer. Diana Albu-Lisson an der Walcker-Ogel und ein Bläserensemble des Hans-Lanner-Musikschulverbandes Reichenau an der Rax sorgten für den guten Ton. Anschließend lud die Pfarr-

gemeinde zum „Turmfest“ vor der Kirche. Der Schwarzataler Jugendreferent Raphael Schmidt und sein Team gestalteten ein Kinderprogramm.

Erbaut wurde die Jubilarin 1967/68 unter Pfarrer Hellmut Santer und Kurator Josef Hofmann sen. (†1973). Architekt war der Holzmeister-Schüler Rudolf Angelides (†2000). Ihre zeltförmige Dachkonstruktion und der freistehende Turm mit seinen drei Pfunder-Glocken erregten damals Aufsehen. Die Glasmalerei der zwölf

Buntglasfenster „Gottes Programm und Werk mit uns Menschen“ schuf der Maler Günther Baszel († 1973).

Santer: „Bei der Namensgebung haben wir einen Bezug zur alten Barackenkirche gesucht, um damit auch die Kontinuität des Handelns Gottes in der Gemeinde Gloggnitz zu dokumentieren. Dabei haben wir festgestellt, dass die ‚Notkirche‘ – eine Schweizer Militärbaracke als Spende des Ökumenischen Rates der Kirchen – als erste evangelische Kirche im Jahr 1948 aufgestellt und am Sonntag Trinitatis (Dreieinigkeitssonntag) eingeweiht wurde. Das war seinerzeit natürlich ein



Der Gloggnitzer Kurator Heinz Driebler mit Alt-Superintendent Hellmut Santer.

großartiges Ereignis und auch der Grund, warum in Gloggnitz die Konfirmation noch immer am Dreieinigkeitssonntag gefeiert wird. So schien es naheliegend, der neuen Kirche den Namen ‚Dreieinigkeitskirche‘ zu geben, um diese dankbare Erinnerung an Zuwendung und Geleit des dreieinigen Gottes zum Ausdruck zu bringen und zu bewahren. Diese Namensgebung hat dann auch die Form der Kirche bestimmt mit den aufscheinenden Dreiecken.“

Die Grundform der Kirche ist ein Zelt. Sie erinnert daran, dass wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern unterwegs sind zur ewigen Heimat. (Hebräer 13,14)

red

Fülle des Herbstes

Neunkirchen. „Die Fülle des Herbstes“ war das Thema des Frauentages 2018, der am 15. September in der gastfreundlichen Pfarrgemeinde Neunkirchen stattfand.

Über 50 Frauen aus Niederösterreich haben sich nach der Morgenandacht mit Pfarrer Andras Pal, der den Herbst als Neuanfang und Weiterführendes interpretierte, mit unterschiedlichen Impulsen zu Fülle und Herbst des Lebens beschäftigt.



Gute Gespräche beim Frauentag über die „Fülle des Herbstes“.

Dies unter der Anleitung von Dr.in Elisabeth E. Schwarz, die anschaulich vermitteln konnte, dass es nie zu spät ist, sich seiner (guten) Erfahrungen bewusst zu werden, um sich neu zu orientieren, zu genießen, Träume zu leben und Schätze zu heben. Am Nachmittag konnte dem Leben und der Lebensfreude weiter nachgespürt werden: in der Gesprächsrunde, beim Stadtspaziergang oder beim Ausdruckstanz; ein Büchertisch ergänzte das Angebot. Zum Abschluss dieses schönen Herbsttages wurde ein Abendmahls-gottesdienst mit den Lektorinnen Ursula Fiedler und Renate Wedl gefeiert.

Ute Kolck-Thudt

Treffen am Rastplatz

St. Pölten. „Was mich trägt“. Der Verein „Wort und Weg“, 1978 von Absolventinnen der Salzburger Missionsschule gegründet, hatte gemeinsam mit der Evangelischen Frauenarbeit NÖ am 20. Oktober ins Atrium der Pfarrgemeinde St. Pölten zu einem „Treffen am Rastplatz“ eingeladen.



Margarethe Koranda, Hannelore Reiner und Charlotte Hagmüller (v. li.) vom Verein „Wort und Weg“ stellen das Projekt „Treffen am Rastplatz“ vor.

Das spirituelle Angebot, das mit viel Liebe und Erfahrung vorbereitet und in mehreren Diözesen vorgestellt wurde, richtet sich an Frauen und Männer ab der Lebensmitte, die schon einen (Lebens)Weg hinter sich haben und wissen: das Leben, der Weg verändert jeden und jede von uns.

Deshalb ist es immer wieder wichtig, unterwegs eine Rast einzulegen, innezuhalten und zu fragen: Was gibt mir Halt, was trägt mich durchs Leben?

Auf die Themen der nächsten „Rastplätze“ darf man/frau jetzt schon gespannt sein.

Ute Kolck-Thudt

Viel Singen und noch mehr Rhythmus!

Reichenau an der Rax. „Kein schöner Land in dieser Zeit“ – dieses traditionelle Volkslied war zum Abschluss des Konzertes der evangelischen Chöre Niederösterreichs zu hören. Vom 29. Juni bis 1. Juli 2018 fand das 7. Singwochenende unter der Leitung von Diözesankantorin Sybille von Both und Peter Schirnhofer in Reichenau an der Rax statt.

Viele Chöre machen im Juli und August eine Sommerpause, und so war dieses Wochenende für 55 Sänger und Sängerinnen mit vier Begleitpersonen die Gelegenheit, gemeinsam zu singen, sich über das vergangene Chorjahr auszutauschen und Pläne für das kommende zu schmieden. Teilnehmer aus allen Landesteilen Niederösterreichs und aus Wien-Liesing, wo Sybille von Both ebenfalls einen Chor leitet, trafen einander im Gasthof Flackl-Wirt, der für köstliche Verpflegung und erholsame Unterkunft sorgte. Einige Sängerinnen und Sänger waren das erste Mal mit dabei.

Eine kleine Gruppe startete am Freitag zu einer Wanderung zur Speckbacherhütte, geleitet von Peter Schirnhofer, und stimmte schon mal erste Lieder an. Ein Jodler war auch dabei. Beim Abendessen mischte sich zur herzlichen Wiedersehensstimmung auch die Vorfreude auf die Liedauswahl, die Sybille von Both getroffen hat.

Schon bekannte Werke aus den Vorjahren mischten sich mit Stücken aus neuen Liederbüchern, Liedern in verschiedenen Sprachen, Liedern aus geistlicher und

weltlicher Rubrik mit Gospels und Kanons für vier Stimmen.

Nach intensiven Chorproben konnten wir am Samstagabend mit Bodypercussion, geleitet von Saeid Tehrani, viel Spaß mit rhythmischen Koordinationsübungen mit Händen und Füßen, 1,2,3,4 – 1,2 – 1,2,3,4 – 1,2, ... erleben, bis wir uns fragten: Wo ist nun links? Dies und anderes wurde beim Tagesausklang, beim gemütlichen Sitzen am Kamin, noch genau besprochen.

Am Sonntag besuchten wir den Gottesdienst in der evangelischen Dreieinigkeitskirche in Gloggnitz. Pfarrer Mag. Andreas Lisson und die Organistin freuten sich über den kräftigen Gemeindegesang, und wir erlebten die eindrucksvolle Akustik des Kirchengebäudes. Anschließend ging's gleich wieder zum Proben.

Am Nachmittag trafen wir in der evangelischen Kirche Neunkirchen ein und feilten noch ein letztes Mal an den Werken, die wir anschließend im Konzert präsentierten. Sybille von Both hörte „viel Schönes“, mal herzlich, mal rauschig, dann wieder zart verliebt oder kraftvoll überzeugend.

Beim Konzert erlebten Pfarrer Andras Pal und die zahlreichen Zuhörer den mächtigen Klang unseres Chores in der Neunkirchner Kirche. Das Konzert wurde mit lyrischen Beiträgen, gelesen von Frau Superintendentialkuratorin Gisela Malekpour, die in Vertretung von Superintendenten Lars Müller-Marienburg das Abschlusskonzert des Singwochenendes besuchte, mit Beiträgen von Chorsängern und einer Performance von Saeid Tehrani gestaltet. Bei der anschließenden Agape, bereitgestellt von Gemeindegliedern aus Neunkirchen, wurde noch ein Geburts-

tagsständchen für den ehemaligen Kurator Reinhard Simon gesungen.

So ging das Singwochenende der evangelischen Chöre im Industrieviertel, im Schwarzatal, mit großem Dank an Sybille von Both und Peter Schirnhöfer für Leitung und Organisation zu Ende, und wir freuen uns schon auf die Einladung zum 8. Singwochenende in einem anderen Teil des schönen Landes Niederösterreich.

Agnes Ernst
(Alle Fotos: privat)

*Der weise Abraxas
sagt zum Abschied:*



*Wer den wahren Geschmack
seiner Speise kennt, kann nie ein
Vielfraß sein; wer es nicht tut,
kann nichts anderes sein.*

*Henry David Thoreau (1817–1862,
US-amerikanischer Philosoph und
„Prophet des zivilen Ungehorsams“)*

Vielfalt für Festzeiten

Rezension von Birgit Schiller

Berühmt ist die Schweiz für Uhren und Banken, für Schokolade und eindrucksvolle Landschaften. Ausgeprägte Feierkultur wird den Eidgenossen nicht zugeschrieben. Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt startete vor 2014 die Kampagne „feste feiern“ aber nicht, „um die protestantischen Basler etwas heiterer und festlicher“ zu stimmen, sondern weil die Kirche im 21. Jahrhundert „die wichtige und noble Aufgabe (hat), die biblische und christliche Überlieferung in Erinnerung zu halten; damit unsere Kinder und Kindeskindern wissen, warum wir unsere Feiertage haben“.

Reformiert nüchtern erscheint die kurze Einleitung. Dann aber funkelt das schmale Buch wie ein Kaleidoskop durch fünf Festzeiten: Advent und Weihnachten; Passion, Karfreitag und Ostern, Auffahrt und Pfingsten; Erntedank und Buß- und Betttag, Reformationssonntag.

Da wird Grundlegendes biblisch beleuchtet und gleich darauf quergedacht. Der Leser erfährt, was das Cupfinale mit Pfingsten zu tun hat und warum man sich zu Weihnachten ein bisschen anstrengen, dabei aber nicht unbedingt brav sein muss. Kulinarisches gibt es zu entdecken und typisch „Baslerbieterisches“. Die Leserin wird in globale Weiten geführt, um unmittelbar danach die ökologischen Aspekte der Festzeit zu betrachten oder alten Bräuchen zu folgen.

Über 30 Autorinnen und Autoren kommen auf den gut 100 Seiten zu Wort. Am bekanntesten scheint Margot Käbmann, deren Gastpredigt zum Beginn der Kam-

pagne „feste feiern“ abgedruckt ist. Am exotischsten für Nichtschweizer sind die Texte in Schweizerdeutsch, die sich aber mit etwas Geduld und Phantasie durchaus verstehen lassen.

Spannend in der Nachschau auf das „Lutherjahr 2018“ und in der Vorschau auf das „Zwinglijahr 2019“ ist der vor rund vier Jahren entstandene „Ausblick auf das Reformationsjubiläum“ von Martin Breitenfeldt. An der erst langsam wachsenden Begeisterung des Titels „Reformationsstadt Europas“ sowohl in Zürich als auch in Basel zeichnet er die unterschiedlichen Zugänge der beiden konfessionellen Stränge Lutheraner und Reformierte zu Jubiläen nach.

„Feste feiern!“ ist eine lesenswerte Beschreibung, eine lebendige Aufforderung, vor allem ein klarer Ausdruck dafür, wie Feiertage unserem Leben Rhythmus geben.



Luzius Müller, Hans-Adam Ritter, Roger Thiriet (Hg.):

Feste feiern!

Warum wir unsere Feiertage haben

TVZ Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2016,
ISBN 987-3-290-17830-7

► auch das noch!

Und Gott ist Mensch geworden ... Die Christen haben sich die Säkularisierung der Gesellschaft mit ihrer Erzählung selbst eingebrockt: Der „ganz Andere“ wurde ins Diesseits gezerrt und begreifbar. Was aber begriffen werden kann, das wird auch angreifbar – ebenfalls im doppelten Sinn des Wortes: Es kann betatscht, gestreichelt, berührt, geschlagen und getötet werden. Was in der biblischen Erzählung mit dem kleinen Kind im Lauf seines Lebens, das am Kreuz endet, geschieht, erledigen die Pharisäer von heute mit ihrer missbräuchlichen Rede von christlichen Werten: Sie machen die Botschaft unglaubwürdig und treiben den Teufel durch die Gotteshäuser.

Die Kirche – als gesamtökumenischer Versuch Gottes, den Menschen dieser Welt den Weg zu würdiger Lebensbewältigung zu zeigen – wird von den Mächtigen missbraucht, gefoltert und bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Die Christen lassen sich's gefallen, dass Politiker sich ihrer Werte bemächtigen, ohne allerdings ihre Entscheidungen danach auszurichten. Das entwürdigt die Botschaft und entmündigt die Christen als Bürger des Staates.

Es scheint immer wichtiger zu werden, dass Christen sich einmischen und aufhören, den Mund zu halten. Wer in der Demokratie schweigt, lässt zu, dass die eigenen Werte aus dem demokratischen Konsens der Gesellschaft verschwinden. In der Demokratie hat die Mehrheit das Sagen, aber die Minderheit bewahrt ihre

Rechte. Auch dann also, wenn die Christen dieses Landes – nicht die Getauften, nicht die Nicht-Ausgetretenen, sondern die Christen, die in der Nachfolge Jesu leben – auch dann also, wenn die Christen dieses Landes in der Minderheit sind, müssen sie umso demokratischer und selbstbewusster ihre Werte als Teil der Gesellschaft einfordern und gegen ihre Pervertierung protestieren.



Wenn Menschen ausgegrenzt und in die Hölle geschickt werden, dann müssen Christen aufstehen. Nicht nur beten, sondern handeln. Die Kirche soll nicht Politik machen. Die Christen schon. Protestanten braucht das Land.

lamoral

Termine

JÄNNER 2019	
9.	Hainburg an der Donau: „Wunder“ – Gespräche am Mittwochabend mit DDr. Christoph Schmetterer. Martin- Luther- Kirche, Alte Poststraße 28, 18.30 Uhr, Info: 06649161038
17. bis 24.	Gebetswoche für die Einheit der Christen unter dem Motto: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – ihr sollst du nachjagen“ (5. Mose 16, 20a) – Fragen Sie Ihre Pfarrerin / Ihren Pfarrer nach dem ökumenischen Gottesdienst in Ihrer Pfarrgemeinde!
19.	St. Pölten: Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der Christen. Landhauskapelle, Neues Landhaus, Haus 1a, 18.00 Uhr, Info: 0699/19977300.
FEBRUAR 2019	
6.	Hainburg an der Donau: „Römische Kaiser in Carnuntum“ – Gespräche am Mittwochabend mit Prof. Piero Bordin. Martin-Luther-Kirche, Alte Poststraße 28, 18.30 Uhr, Info: 06649161038
MÄRZ 2019	
1.	Weltgebetstag der Frauen aus unserem Nachbarland Slowenien unter dem Motto: „Kommt, alles ist bereit!“ (Lukas 14,15-24) – Fragen Sie Ihre Pfarrerin / Ihren Pfarrer nach dem ökumenischen Gottesdienst in Ihrer Pfarrgemeinde!
11.	Bad Vöslau: Multimedia-Show: „Abenteuer Transasien – allein mit dem Motorrad durch Asien“, Alfred Blaim (Horn). Evangelisches Gemeindezentrum, Raulestraße 5, 19.00 Uhr, Info: 0699/18877889
15. bis 17.	St. Pölten: Theologischer Grundkurs 2. Teil, Vortragender: Pfarrer Mag. Friedrich Rößler. Evangelisches Pfarrzentrum, Heßstraße 20, Freitag 16.00-21.30 Uhr, Samstag 9.00-21.30 Uhr, Sonntag im Gottesdienst von 9.30-10-30 Uhr, Info: 0699/8877823
16.	Mödling: Goldbergvariationen, 18.30 Uhr: Einführungsvortrag, 19.30 Uhr: Konzert mit Cembalo, Erich Traxler. Evangelische Kirche, Scheffergasse 8, Info: 0699/18877382
20.	Hainburg an der Donau: „Gefängnisseelsorge“ – Gespräche am Mittwochabend mit Pfarrerin Dr. Christine Hubka. Martin-Luther-Kirche, Alte Poststraße 28, 18.30 Uhr, Info: 06649161038
20.	Krems an der Donau: „Karfreitag – der Tod Jesu als Feiertag?“, Vortrag von Dr. Monika Solymar. Heilandskirche, Martin-Luther-Platz 1, 19.00 Uhr, Info: 02732/82188
22.	Krems an der Donau: Konzert – Abendmusik in der Fastenzeit, Ensemble Altbach. Heilandskirche, Martin-Luther-Platz 1, 19.00 Uhr, Info: 02732/82188
30.	Mödling: „Times stands still“ – Konzert mit dem Ensemble Phoenix Baroque Austria. Evangelische Kirche, Scheffergasse 8, 19.30 Uhr, Info: 0699/18877382
Redaktionsschluss für Termine: 31. Jänner 2019	



Wir feiern im Gottesdienst miteinander ein Fest. Doch ein Fest lebt nicht von Perfektion oder von einem möglichst glatten Verlauf, sondern von der guten Stimmung.

Iris Haidvogel in **thema** (Seiten 4–6)

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18, 3100 St. Pölten, 02742/73311

Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg

Ehrenamtliche Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Andrea Burchhart (ab), Klaus Flack (kf), Siegfried Kolck-Thudt (sigi), Andreas Lisson (al), Birgit Schiller (bs), Astrid Schweighofer (as), Gregor Schwimbersky (gs), Werner Sejka (ws) Erich Witzmann (ewi)

E-Mail: noe@evang.at

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:

Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Produktion: onlineprinters.at